

Auch wenn die einzelnen Regeln sich offenkundig nicht in allen Fällen so streng fassen lassen, wie es der Autor erstrebte, so bietet sein Buch doch eine höchst anregende Lektüre und liefert heuristische Prinzipien, die immer wieder erneuter Überprüfung bedürfen. Niemand, der Hindi lesen und lehren muß oder sonst mit Hindi-Grammatik zu tun hat, sollte diese Arbeit unbeachtet lassen.

GEORG BUDDRUS, Mainz

KAMIL ZVELEBIL: *Comparative Dravidian Phonology*. The Hague, Paris: Mouton 1970. 202 S.

In der Flut der linguistischen Literatur, die heute ungefragt den wissenschaftlichen Büchermarkt überschwemmt, gehört das vorliegende Werk zu den wenigen, von denen man guten Gewissens sagen kann, sie füllten eine lang gefühlte Lücke aus. Die große, schon vor dem Sanskrit in Europa bekannte, durch eine alte Literatur und reiche Gliederung in Einzelsprachen und -dialekte ausgezeichnete dravidische Sprachfamilie ist in vergleichender Hinsicht ungewöhnlich lange vernachlässigt worden, wozu die weitgehende lückenhafte und unzuverlässige Dokumentierung gerade der sprachgeschichtlich so wichtigen illiteraten nördlichen Sprachen entscheidend beigetragen haben mag. Nachdem nun durch intensive Feldarbeit umfassendes neues Material vorliegt, konnte K. ZVELEBIL die Bemühungen von M. B. EMENEAU, T. BURROW, BH. KRISHNAMURTI u. a. zusammenfassend und mit eigenen wichtigen Beiträgen bereichernd ein Werk vorlegen, das für alle weiteren Forschungen in der dravidischen Lautlehre die Grundlage bilden wird. Sehr zu dessen Gunsten kam ihm dabei seine gründlichen Kenntnisse der Tamildialekte, die, wenn auch erst nachträglich aus einer gut dokumentierten älteren Sprachform hervorgehoben, doch weitgehend durch parallele Entwicklungen zum Verständnis der schon prähistorischen Veränderungen in anderen Sprachen beitragen. Daß das Buch verständlich geschrieben ist und zu abstrahierenden Formeln nur dann greift, wenn sie dem sachlichen Verständnis und einer wirklich praktischen Verkürzung der Ausdrucksweise dienen, ist ein Vorzug, den man in der heutigen Lage der Sprachwissenschaft nicht mehr als selbstverständlich hinnehmen darf.

Die Einleitung (S. 1—31) bringt zunächst eine kurze Darstellung der Forschungsgeschichte, dann einen Überblick über alle bekannten dravidischen Sprachen und Dialekte mit einem Versuch, ihre Verwandtschaftsverhältnisse untereinander übersichtlich aufzuzeigen („indeed very tentative“). In der Diskussion über die absolute Chronologie der Sprachentrennung nimmt der Verfasser M. ANDRONOVs Annahme, das Brahmi sei schon zu Beginn des vierten (!) vorchristlichen Jahrtausends abgespalten worden (S. 18), mit überraschender Gelassenheit hin (Zweifel an der Unfehlbarkeit der glottochronologischen Methode, die dafür verantwortlich zeichnet, lägen hier dem Rezensenten näher). Den Versuchen, die dravidische Sprachfamilie mit außerindischen Sprachen in genetische Verbindung zu bringen, steht ZVELEBIL mit Recht zurückhaltend gegenüber (S. 21 f.). Eine ausgewählte Bibliographie und technische Hinweise (Abkürzungen, Transkription) beschließen die Einleitung. Von dem Hauptteil, der nacheinander die Weiterentwicklung der Vokale, der einfachen und geminierten Konsonanten, und der Gruppen Nasal + Verschlusslaut behandelt, läßt sich nur sagen, daß er mit außerordentlicher Ausführlichkeit und Sorgfalt gearbeitet ist und auch kleinere

dialektische Abweichungen systematisch mit einbezieht. Die folgenden Bemerkungen können sich daher nur auf Einzelheiten beziehen.

1.11. und 1.14.2. Von dem als „unklar“ bezeichneten Übergang  $a > e$  und  $\bar{a} > \bar{e}$  im Parji läßt sich doch wenigstens soviel sagen, daß er fast nur vor Liquiden vorkommt, häufiger vor  $l$  wie in *kel* „Stein“ — Ta. *kal* ds., *pēl* „Milch“ — Ta. *pāl* ds., seltener vor  $r$  wie in *meri* „Baum“ — Ta. *maram* ds., *ver-* „kommen“ — Ta. *var-* ds., usw.

1.13.1.4. Die sorgfältige und scharfsinnige Behandlung der einzelsprachlichen Entwicklung des kurzen Schluß- $u$  verdient hervorgehoben zu werden.

1.13.1.6.3. Ta. *pottakam* „Buch“ kann nicht als Beispiel für internen Wandel  $u > o$  gelten, weil schon *pāli potthaka* und davon die meisten neuindoarischen Sprachen  $o$  statt  $u$  in Sa. *pustaka* heben (Hindi *pōthā* usw.).

1.14.1.1. Für den Wechsel  $a - i - e$  in Ta. *en* „so und so sagen“, Te. *anu* „sagen“, Tu. *in-* „sagen“ usw. vermutet ZVELEBL eine bereits urdravidische lautliche Variation. Das Nebeneinander von *āne* „to think, say, or do thus“ und *īne* „to do thus“ im Malto wird zwar von Th. BURROW und M. B. EMENEAU: *Dravidian Etymological Dictionary*. Oxford 1961, S. 351, als sekundäre Analogie erklärt, doch scheint die Möglichkeit eines alten morphologischen Wechsels (verschiedene Demonstrativstämme) wegen der besonders verbreiteten Variation gerade in diesem Wort erwägenswert.

1.22.2.42. Für  $-t-$  wird angegeben, es wechsele im Ta. dialektisch „sometimes“ mit  $r$  und  $l$ ; wenn das für  $l$  gegebene Beispiel *cilambaron* für den EN *Citambaram* das einzige ist, wird man es besser durch Dissimilation aus *\*cīrambaron* erklären. Vielleicht läßt sich auch manche andere Ausnahme und Schwierigkeit aus der ja auch in den indoarischen Sprachen sehr häufigen konsonantischen Dissimilation erklären, z. B.

1.27.4. der Wechsel von  $*-n$  und  $*-m$  im Auslaut von Nomina, denen morphologisch eigentlich  $-m$  zukommt. Dafür sprechen gerade die verbreitetsten Beispiele wie Ta. *maram* neben *maran* usw. „Baum“ und Ta. *mukam* neben *mukan* usw. „Gesicht“ mit  $m$ -Anlaut; bemerkenswert ist auch, daß es zu *puram* „Äußeres“ mit  $p$ -Anlaut die Variante *puran* gibt, aber keine  $n$ -Form zu seinem Oppositium *akam* „Inneres“.

1.30.4. Daß Ta. *maññai*, *mayil*, Parji *maññil* usw. „Pfau“ und Ta. *ñamali*, Ka. *nemali* usw. ds. durch Metathese aus einem Wort entstanden sind, ist wahrscheinlich, doch scheinen die sicher verwandten austroasiatischen Formen Santali *mrak'*, Mon *mrā*, zu denen Sa. lex. *mayūka*, *marūka* ebenso gehören wie *mayūra* „Pfau“ zu den dravidischen Formen, gegen BURROW und ZVELEBL für die Ursprünglichkeit des  $m$ -Anlauts zu sprechen.

1.26.2.6. Wenn, wie der Verfasser vermutet, litt. Ta. *tukal*, colloqu. Ta. *tūlu* „Staub“ mit Sa. *dhūli* ds. zusammenhängt, müßte  $k$  im Ta. hyperkorrekt eingeführt sein. Diese aus dem Sanskrit wohlbekannte Erscheinung kann man grundsätzlich auch für die dravidischen Literatursprachen erwarten; vielleicht ist der sporadische Ersatz  $y$  durch  $l$  in Inschriften (1.36.2.) ein weiteres Beispiel dafür.

1.40.7.1. Zu der interessanten Erscheinung, daß der homorgane Nasal vor Verschlusslauten nicht nur aus einem anderen Nasal (wie in Te. *ampu* „schicken“ <  $*an-pu$  ~ Ta. *anuppu* ds. usw.), sondern auch auf eine Liquida zurückgehen kann (wie in Ta. *utampu* neben *utal* „Körper“ usw.) vgl. auch die beiden Sanskritwörter *śundā* neben *śulā* „Hure“ zu Ta. *cūlai* Ka. *śūle* usw. ds., und Sa. *hunda* neben *pundarika* „Tiger“ (für etwa  $*pundru$ ) zu Ta., Ka. *puli* usw. ds., die schon KITTEL, aber ohne Begründung des Lautlichen, zu den dravidischen Wörtern gestellt hat.

Von den zwei Appendices faßt der erste drei wichtige morphonologische Regeln zusammen, von denen die erste von KRISHNAMURTI, die zweite von EMENEAU, und die dritte vom Verfasser selbst formuliert wurde: 1) die Kürzung von stammhaftem langem Vokal bei Antritt von Suffixen (Ta. *kār — kari*), 2) die Vereinfachung von stammhaften Geminatenvor einem Ableitungssuffix (Ta. *vittu — vitai*), 3) der Wechsel von Langvokal vor einfachem Konsonanten mit Kurzvokal vor Geminaten (Ta. *mētu — mettu*). Dagegen erscheint der zweite Appendix, in dem erörtert wird, ob die Geminaten des Dravidischen als „independent phonemes“, als Konsonanten mit einem „phoneme of length“, oder als „consonant clusters“ aufzufassen seien, als ein strukturalistischer Streit um des Kaisers Bart, der nicht recht zu der sachbezogenen Behandlung des Stoffs in den anderen Kapiteln passen will.

Drei „Addenda“ schließlich handeln über neuentdeckte dravidische Sprachen (S. 190—1), über einige inzwischen erschienene Arbeiten, in denen u. a. sonst nicht in dravidischen (und überhaupt in indischen) Sprachen vorkommende Vokalquantitäten (*ē* und *ī* im Kodagu, *ī*, *ū*, *ē*, *ō* im Irula) behandelt werden (S. 191—4), und über den russischen und finnischen Versuch, die Sprache der Indusschrift als Dravidisch zu deuten (S. 194—6).

Mit dem vorliegenden Band, namentlich mit den dargestellten allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Silbenbildung usw., ist auch die Grundlage geschaffen für die ebenso dringend fällige vergleichende Behandlung der Formenlehre. Es ist sehr zu begrüßen, daß auch dieses ohne Zweifel schwierigere, aber in das Wesen der Sprache ungleich tiefere Einsichten verheißende Kapitel von dem gleichen Verfasser als zweiter Teil in Aussicht gestellt ist.

HERMANN BERGER, Heidelberg

R. STROOBANDT: *Epigraphical Find-spots*. Gent 1974. XVI, 116 S., 30 Kt. (Corpus Topographicum Indiae Antiquae a Sodalibus Universitatis Gandavensis et Universitatis Lovaniensis Editum. Part (sic!) 1.)

Zu den vordringlichen und zugleich schwierigsten Aufgaben der Indologie gehört die Erstellung eines historischen Atlas. Nachdem die Universitäten von Gent und Leuven hier dankenswerterweise die Initiative ergriffen haben, soll in regelmäßiger Folge eine Reihe von Arbeiten zu speziellen Problemen der historischen Geographie Indiens erscheinen. Dabei stehen die Fundorte der Inschriften am Anfang. Sie sind in zwei Indices gesammelt, von denen der erste die Namen, so, wie sie in der Quelle stehen, verzeichnet und auf den zweiten, in dem die Schreibung nach den Karten „Quarter (Half, One) Inch to the Mile“ des Survey of India normalisiert ist, verweist. Dieser führt den Benutzer zu den Karten. Wenn sich bei diesem Verfahren auch ein etwas uneinheitliches Umschriftssystem ergibt, etwa Midnapore neben Mirzāpur, so rechtfertigen doch praktische Erwägungen dies Vorgehen vollauf. Kann man somit gegen die Anlage des Buches keinerlei Bedenken vorbringen, so ist dies bei der Auswahl der herangezogenen Quellen nicht der Fall. Hier gibt das p. X mitgeteilte Corpus, aus dem Namen zusammengetragen wurden, Rätsel auf. Zwar wurde das *Corpus inscriptionum Incllicarum*. Calcutta 1877 ff. [CII] benutzt und die EI mit der *List of inscriptions of Northern India in Brahmī and its derivative scripts*. Calcutta 1932—38 von D. R. BHANDARKAR; dagegen fehlen die entsprechenden Listen von H. LÜDERS und F. KIELHORN.